



Abend-

Zeitung.

197.

Sonnabend, am 17. August 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [Th. Heil].

#### Friederike Brun geb. Münter.

Friederike Brun, die Schwester des berühmten Bischofs Münter, die Gattin des sehr reichen Conferenzzraths Brun, der Mittelpunkt der schöngeistigen Welt Dänemarks, gehört zu den wenigen Schriftstellerinnen, welche ganz mit ihren Werken harmoniren und das sind, was sie durch diese zu seyn scheinen. Sie ist kein schöpferischer, kein analytischer Geist, wie die Staël es war; aber sie ist ein anmuthiges, freundliches Talent, geläutert und durchgebildet durch frühe Eindrücke des Schönen und durch langen Umgang mit geistreichen Männern. Eine echt weibliche Natur, in einer selbstgeschaffenen Gefühlswelt bescheiden und unumschränkt, die Wirklichkeit nach Kräften idealisirend, und doch ihren Gesetzen ohne Unmuth untergeben, voll Treue gegen ihre Mutter- und Frauenpflichten, vom Geschick mild geprüft und hoch begünstigt, hat sie ihre Kräfte niemals überschätzt, in ihrem Kreise Anmuthiges geleistet und höher gestellten Geisnern stets zu einem lautern Spiegel gedient, in welchem sich ihr Streben und ihr Wesen verklärend zurückstrahlte. Ihre ganze Erscheinung erinnert lebhaft an eine mild, freundliche, im Gebraus der Zeit untergegangene Periode unserer Literatur, in welcher Der am höchsten geachtet wurde, der am besten die Welt, seine Freunde und die Kunst zu lieben verstand; an jene Periode, welche uns die Namen Klopstock, Stollberg, Bonstetten, Matthisson, Gleim und

Hölty entgegenhält und welche der Jugendübermuth unserer Zeit fast mit mitleidigen Blicken zu messen gewohnt ist.

Friederike Sophie Christine Brun geb. Münter ward 1765 im Juni zu Gotha geboren, wo ihr Vater Balthasar Münter Superintendent war, eine Stellung, die er gleich nach ihrer Geburt mit einem Predigtamte zu Kopenhagen vertauschte. Ihre erste Jugend führte sie in einen Kreis ausgezeichneter Männer, welcher sich um ihre Mutter, eine geb. v. Wangenheim, zu versammeln pflegte, und in dem die Erasmus, Klopstock, Gerstenberg, Resewitz u. a. gewohnte Gäste waren. Später traten die Niebuhr, Bernstorff und Schimmelmann diesen Männern hinzu, und eine enge Freundschaft verband die Revenklow und Stollberg mit dem Hause ihres Vaters. Unter so anregenden Umgebungen erwachte in der Seele unserer Dichterin früh, was an poetischer Thatkraft darin schlummerte. Als dreizehnjähriges Mädchen dichtete sie, aller Welt verborgen, in einem alten Baume des väterlichen Gartens versteckt, ihre ersten Lieder; aber diese Lieder blieben, was sie waren, unwillkürliche Ergüsse jugendlicher Schwermuth, zwischen thätiger Pflichtübung und geselliger Fröhlichkeit hingehaucht. In ihrem sechzehnten Jahre sah sie an der Seite ihrer Mutter Deutschland wieder und lernte die Männer kennen, für die ihr junges Herz in lebendiger Verehrung schlug. Im Sommer 1783 ward sie die Gattin des Conferenzzrathes und Directors der west-

indischen Compagnie in Kopenhagen, Constantin Brun, ein Mann, der großen Reichthum mit nie wankender Redlichkeit verband, und eben so entschieden praktisch, lebensklug und berechnend war, als seine Gattin die Wirklichkeit verachtend und in eine selbsterschaffene Welt vertieft. Diese Ehe war vollkommen glücklich, ein Beweis mehr, wie unhaltbar der Satz sey, welcher die homogene Seelenstimmung zur nothwendigen Bedingniß ähnlichen Glückes macht, anstatt gegenseitige Achtung als seine wesentliche Grundlage herauszustellen. Einer mühevollen Winterreise nach Petersburg folgte ein dauernder Aufenthalt in Hamburg, wo der tägliche Umgang mit Klopstock, damals auf dem Gipfel seines Ruhmes, unsere Dichterin entzückte. Plötzlich in einer Nacht des strengen Winters von 1788 befiel sie eine herbe Prüfung. Ihr Gehör war völlig verloren. Für diesen Schmerz suchte sie in der Poesie Trost und fand ihn; die meisten ihrer früheren Gedichte entsprangen aus dieser Anregung; sie verbarg sie jedoch so lange der Welt, bis Matthisson, den sie 1791 auf einer Reise in Frankreich zu Lyon kennen lernte, sie an sich nahm und herausgab. Diesen Erstlingen folgten bald vier Bände „prosaischer Schriften“, welche besonders Reisebeschreibungen enthielten, vielleicht in allzu reger Begeisterung entworfen und vom Geist der Wissenschaft zu wenig unterstützt. Matthisson war ein vollkommener Seelenverwandter unserer Dichterin; ihre Freundschaft, durch ein einziges Mißverständnis nur für einen Augenblick getrübt, bewährte sich vierzig Jahre hindurch. Hierbei ist bemerkenswerth, zu welchem neuen Mißverständnis diese Ausöhnung für Beide Anlaß gab. Er schrieb einem Freunde, daß er durch Friederike Brun in den „Schooß der alleinseligmachenden Kirche“ zurückgeführt sey, indem er mit diesem Ausdrucke nichts anderes zu bezeichnen dachte als den „Tempel der Freundschaft“, der ihm nicht mit Unrecht für eine seligmachende Kirche galt. Dieser Brief ward bekannt und wunderbarer Weise dahin öffentlich mißgedeutet, als sey die Schwester des protestantischen Bischofs Münster katholisch geworden und habe ihren Freund Matthisson mit hinübergerissen — und dieser Unsinn ward geglaubt.

Die Geburt von vier Kindern hatte die schwankende Gesundheit unserer Dichterin so erschöpft, daß sie im Jahre 1795 nach Italien gesendet werden mußte. Die Schwefelquellen von Ischia stellten sie her und Fernow's, Zoega's, der Filangieri und Angelika Kaufmann's Umgang in Rom und Neapel gab

ihrem Geiste neue Spannkraft mit. Was sie darüber in den beiden letzten Bänden ihrer prosaischen Schriften sagt, ist trefflich und lehrreich. Allmählig gewann sie jetzt, was eine wissenschaftlich nicht sehr sorgsame Erziehung hatte verloren gehen lassen und ihr literarischer Name stieg zu Ehre und Ansehen empor. Vier Jahre in Dänemark verlebt (1796—1801), belebte der Umgang mit Bonstetten, Johannes Müller und ihnen verwandten Geistern. Ob Baggesen darunter war, ist uns unbekannt. Der Winter 1801 ward in Copet bei Necker und seiner Tochter zugebracht. Eine neue Reise nach Rom ist in den ersten Theilen der „Episoden“ beschrieben. Hier fand die Leidende Genesung. Was das Klima Kopenhagens schnell wieder zerstörte, mußte 1805—1806 in Genf wieder hergestellt werden. Sismondi und Bonstetten waren hier ihre nächste Umgebung. Eine franke Tochter Ida veranlaßte eine dritte Reise nach Neapel, und wie Friederike Brun im Jahre 1801 Augenzeugin der englischen Gewaltthat an Kopenhagen gewesen war, so war sie 1809 Zeugin der französischen Usurpation in Rom, über welche sie in den 1816 erschienenen Briefen an ihren Bruder dankenswerthe Nachrichten gibt. Die „Sitten- und Landschaftsstudien von Neapel“ (1810) und die „Episoden“ (vier Theile) malen uns diese und die folgenden Reisen. Eine schmerzvolle Krankheit, im Winter von 1813 bestanden, eröffnete von neuem den Quell der Dichtung in ihrer Seele; das dritte Bändchen ihrer „Gedichte“, daraus hergestossen, erschien 1820. Seitdem hat sie noch die Wiedergeburt Griechenlands jugendlich-seurig und im Geiste Klopstock's, ihres Freundes, gefeiert, und in „Wahrheit aus Morgenträumen“ (Aarau 1825) angefangen, ihre eigene Jugendgeschichte in dichterischem Gewande auszustellen.

Allmählig steht die edle Greisin von ihren theuersten Freunden verlassen da. Früh schieden Klopstock, die Stollberg und ihre Jugendgespielen, die Bernstorff, aus ihrem Kreise; später ihre theure Mutter, endlich Matthisson — nur ihr edler Genfer Freund trägt mit ihr die Last der Zeit. Nur auf Augenblicke schüttelt ihr reger, von anmuthigen Phantasieen emporgetragener Geist diese Fesseln ab und hebt sich zu den Regionen empor, in denen er sonst ausschließlich weilte; der Körper zieht ihn schnell zurück. In jeder andern Rücksicht ist das Loos der Patriarchin der dänischen Literatur beneidenswerth. Verehrt von einem Kreise geistvoller Männer, die in ihr die gefühlvolle Dichterin lieben, geschätzt, geliebt von der trefflichen Kron-

prinzessin, gesucht, geschmeichelt von Allem, was in der Gesellschaft auf Rang und Kunstsinne Anspruch macht, im reichsten Genuß der Mittel, das Leben zu einem Feste zu gestalten, an der Seite eines von ihr hochgeachteten Gatten, von Kindern umgeben, die ihr Freude zu geben bemüht sind, fließen ihre Tage auf ihrem lieblichen Landsitze Friedrichsthal oder in der Hauptstadt heiter und genussreich dahin, und die Beschirmung und Beförderung jedes jungen aufkeimenden Talentes ist ihre wohlthätige verdienstliche Beschäftigung.

W. v. Ldm.

**Abschiedgruß an D. Schmalz**  
am X. Sonnt. n. Trinit.  
(Evang. Luc. 19, V. 41.)

Non oportet amicorum, ob intermissam vitae consuetudinem oblivisci.

PLINIUS.

I. (Vor seiner Abschiedspredigt geschrieben.)

Des Mitleids Zähre hat der Herr vergossen  
Im Nahen zur bedrohten Tempelstadt,  
Worin er dankerfüllte Lerngenossen,  
Doch ach, auch finst're Widersacher hat.  
Du scheidest, Freund! Die Stadt versammelt sich,  
Zum letzten Mal Dein Feuerwort zu fassen,  
Und ungern Dich in Wehmuth zu entlassen.  
Der Liebe Trennungsjahre fließt um Dich.  
Du siehst die Hörschar und segnest sie;  
Wir weinen um Dich: Dein vergißt man nie!

II. (Nach vernommener Abschiedspredigt.)

„Auch wenn sie scheiden muß, besteht die  
Liebe“:  
Reich an Erinnerung, theilnehmend treu;  
Nicht fürchtend, daß ihr Segen je zerfliehe,  
Und Hochverein ersahnend, bleibt sie neu.  
Wir segnen Dich zum ehrenvollen Lauf  
Auf Bahnen, die Dein Gott Dir abgemessen.  
Du kannst, Du wirst auch unsrer nicht vergessen!  
Die echte Liebe hört ja nimmer auf.  
Treu laß uns schirmen, bis das Auge bricht,  
Religion und Tugend, Recht und Licht!!  
J. G. Trautschold.

**Vielschreiberei.**

Man klagt jetzt so oft über Vielschreiberei im Staatsdienste, ohne zu bedenken, daß die Staats-

angelegenheiten jetzt ungleich vielseitiger, verwickelter, schwieriger sind als sonst. Tollere und unnütze Vielschreiberei aber kann es wohl nicht geben als sonst, wo mit Titulaturen und den demüthigsten Bindungen und Drehungen in Berichten, Bittschriften u. s. w. Zeit, Kraft und Schreibmaterial verschwendet ward. Von zahllosen Beispielen aus dem Anfange und bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts nur eins.

Wenn Jemand einer Commission etwas vorzutragen hatte, die aus Staatsbeamten bestand, denen der Excellenztitel zustand, mußte in Aufschrift und Text so viel mal jener Titel stehen, als Excellenzen Mitglieder der Commission waren. So liegen z. B. vor mir mehre Schreiben des Porzellan-Erfinders Böttger, wie seines Schwagers, des Fabrik-Inspectors Steinbrück, an eine, zu Emporbringung der Porzellanfabrik damals niedergesetzte Commission, welche aus den Geh. Räten von Alemann, von Leßgewang und von Seebach bestand. Da heißt denn die Aufschrift: „Er. Excellenz, Er. Excellenz, Er. Excellenz“ — und im Texte: „Ew. Excellenz, Ew. Excellenz, Ew. Excellenz“ oder „Hochdieselben, Hochdieselben, Hochdieselben.“

Ward nun so im ganzen Lande geschrieben und bestanden dergleichen Commissionen aus noch mehr Excellenzen, — ob da wohl viel weniger geschrieben ward als jetzt? — Schwerlich, aber viel unsinniger. Wie viel Zeit, Papier und Kraft raubte damals allein der „Königl. Pöhl. und Churf. Sächs.“ ellenlange Titel! —

Richard Noos.

**Nachtvögel.**

**Der Ball.**

Wie der elastische Ball vom Boden schnell zurückprallt,  
Wenn ihn die starke Faust hoch in die Lüfte warf,  
So springet auch der Muth'ge eilig in die Höhe,  
Wenn ihn ein starkes Schicksal niederwarf. —  
Der Schwache nur allein ist schwer und unelastisch  
Und wird am Boden platt wie Erde oder Blei.

**Schatten.**

Schatten vertreiben, kann nicht Einer —  
Schatten machen, können Alle;  
Wo Licht erscheint, verschwindet jeder Schatten.

Carlo Montano.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Fortsetzung.)

„Desters stellte nun der Prediger mit ihr Ver-  
suche zur Belustigung seiner Hausgenossen an. Bei  
einer solchen Gelegenheit geschah es ein Mal, daß  
die Magd, welche das kranke Kind von Zeit zu Zeit  
auf den Armen umhertragen mußte, als eben die  
Maschine mit Electricität stark gefüllt war und ein  
Entladungsversuch gemacht werden sollte, in der Hast,  
den Funken sehen zu wollen, den Arm des Kindes  
an den Entlader stieß. Ein Schrei, welcher seit ei-  
nem vollen Jahre von dem Kinde nicht gehört wor-  
den — und eben so ungewohnte abwehrende Beweg-  
ungen des Knaben mit Händen und Füßen erschreckten  
im ersten Augenblicke die Umstehenden, aber der nächste  
überzeugte sie sämmtlich, daß das Kind durch die  
unvorbereitete Verührung der Electrirmaschine Glied-  
erbewegung und Stimme wieder bekommen hatte. —  
Man stelle sich die Freude der Aeltern und ihre Seg-  
nungen jenes damals so entschieden als unnütz be-  
zeichneten Ankaufes vor. Der Prediger hatte, weil  
keiner der zu Rathe gezogenen Aerzte die Anwendung  
der Electricität verordnet, nicht auf eigene Verant-  
wortung das Mittel brauchen wollen — so mußte  
denn der Zufall dieß thun. Die Electrirmaschine  
soll nun dem Entschlusse des Ehepaares zufolge, zum  
Andenken einer so wichtigen Familienbegebenheit, auf  
ihre Kindeskinde forterben und bald nach der glück-  
lichen Kur seines Kindes fand St\*\* Gelegenheit, dem  
ehemaligen Besitzer der Electrirmaschine unter dem  
Titel einer Ergänzung des gar zu billig angeschlage-  
nen Kaufpreises ein Scherflein zur Erheiterung seiner  
alten freudenleeren Tage zukommen zu lassen.“

Seit länger als zwei Monaten schon spielt auf  
unserer deutschen Bühne einer der ausgezeichnetsten  
Schauspieler Deutschlands, der am Berliner Hofthea-  
ter angestellte Künstler Herr Krüger. Seine viel-  
seitige Künstlerbildung gewährt dem Publikum ein  
Vergnügen auf dieser Bühne, das es schon seit vielen  
Jahren vergeblich auf demselben suchte; um so über-  
raschender wird ihm nun darin dieser durch Herrn  
Krüger's Erscheinung bereitete seltene Kunstgenuss.  
Referent hatte das Vergnügen, sein wahrhaft großes  
dramatisches Talent in einer Menge von ihm gegebener  
Gastrollen, deren jede ihm die Direction mit 300  
Rubeln Banco honorirt, zu bewundern: wie im „Ham-  
let“ als Hamlet, im „Spieler“ als Baron Wellen-  
burg, in den für die Scene bearbeiteten zwei Akten  
der „Iphigenia“ Goethe's als Orest, in den „stillen  
Wassern“ als Baron Wiburg, in der „Schachmaschi-  
ne“ als Karl Ruff, im „Paria“ als Paria, in Grill-  
parzer's „Ahnfrau“ als Jaromir, in Calderon's „Le-  
ben ein Traum“ als Roderich, im „Kaiser Friedrich  
und sein Sohn“ als den Kaiser, in den „Räubern“  
als Karl Moor. Letztere beide Stücke hatte er zu sei-

nen Benefizvorstellungen erwählt. Vor allen andern  
gefielen jedoch seine als ganz vorzüglich gelungene Leist-  
ungen im „Hamlet“, im „Spieler“, im „Paria“, im „Le-  
ben ein Traum“, in der „Ahnfrau“ und in der „Schach-  
maschine.“ Sein mit edlem Anstande gepaartes Neu-  
ferte, sein wohlklingendes Organ, treffliche Diction,  
welche beide den Zuschauern in den weiten Räumen  
des neuen Alexandra Theaters auch kein Wörtchen  
seiner Rede verlieren lassen, seine tiefstudirte Mimik,  
seine geregelte Körperhaltung, genügen den strengsten  
Forderungen, die nur an den vollendeten Schauspieler  
gemacht werden dürfen. Sein Talent ist gleich groß  
und fesselt gleich stark die allgemeine Bewunderung  
in der ernst-tragischen Muse wie in der froh-launigen;  
dieß bewies er uns als Roderich, als Jaromir  
und als Karl Ruff. Die meisten seiner Gastrollen —  
viele von ihnen werden wiederholt gegeben — erfreuen  
sich eines gedrängt vollen Hauses und das ist gewiß  
sehr viel, da sein Spiel gerade in unsere schönsten  
Sommermonate fällt, wo um die Mitte des Mai,  
wie in allen großen Städten, der Mehrtheil des Pu-  
blikums sich zum Theil auf die fern von der Residenz  
entlegenen Landstätt begibt, sämmtliche Theater leer  
sind und nur von den wenigen ihrer eifrigsten Ver-  
ehrer, die den Sommer in der Stadt bleiben, besucht  
werden. Daß also gerade jetzt die am wenigsten hier  
beliebte deutsche Bühne sich eines so zahlreichen Zus-  
pruches aus den ersten und gebildetsten Ständen un-  
serer Kaiserstadt erfreut, daß man aus ihnen Indivi-  
duen darin gewahrt, die sonst nie dahin zu kommen  
pflegen, daß nicht nur die Bewohner deutscher Junge,  
sondern auch alle übrigen Gebildeten hineinleihen,  
darf nur dem großen Rufe, der dem gefeierten Gaste  
voranging und seinem ausgezeichneten Spiele zuge-  
schrieben werden. Mit einem beispiellosen Tumulte  
wird der genievolle Künstler nicht nur jedes Mal am  
Schlusse seiner Vorstellungen, sondern auch oft in der  
Mitte derselben — was hier eine sehr seltene Beifalls-  
bezeugung ist — hervorgerufen. Eine solche Prädilec-  
tion zeigt von dem regen Sinn, den unser Publikum  
für die dramatische Kunst hegt, und von der Acht-  
ung, die es ihren würdigen Repräsentanten zu ent-  
gegen weiß.

Hr. Krüger scheidet in wenigen Tagen aus un-  
serer Mitte, aber nicht auf lange. Dem allgemeinen  
Wunsche willfahrend, kehrt er im October wieder aus  
Berlin zu uns zurück, um sich dann vorläufig auf ein  
ganzes Jahr bei uns zu fesseln. Ihre kais. Majestä-  
ten — die Kaiserin Alexandra mehre Male — haben  
seinen Gastrollen mit dem theilnehmendsten Beifalle  
beizuwohnen geruht, eine Ehre, die unserer deutschen  
Bühne bisher nur selten zu Theil ward. In ehren-  
der Anerkennung seines ausgezeichneten Talentes ha-  
ben sie ihm die schmeichelhaftesten Beweise ihrer  
Huld zukommen lassen: der Kaiser eine reich in  
Emaill gefakte goldene Uhr, die Kaiserin einen kost-  
baren Brillantring.

(Der Beschluß folgt.)

D r u c k f e h l e r.

In Nr. 61 des literarischen Notizenblattes ist in des Herrn von Auffenberg Berichtigung Seite 242  
Spalte 2 gegen Ende zu lesen:

„Ich wünschte, daß ein gründlicher Kunstrichter wie D. Schiff“